

# Endlich bei sich selbst

## Phil Donkin

Viele Größen des Jazz vertrauten schon auf seine Sensibilität als Begleiter, sein Einfühlungsvermögen, seine solistische Kompetenz, seine Qualitäten als Teamplayer – darunter Nils Wogram, Marius Neset, Dhafer Youssef, Julian Joseph, Tim Garland, Ben Monder, Adam Rogers oder Max von Mosch. Nach etlichen Jahren in dienender Funktion, präsentiert sich der aus Nordengland stammende und in Berlin lebende Phil Donkin mit einem Album unter eigenem Namen nun endlich als Bandleader und Komponist. Seine CD „The Gate“ ist eine Wegbeschreibung – hin zu einem Portal, durch das er erst schreiten musste, um zur eigenen Persönlichkeit zu gelangen.

Text und Bilder von Ssirius W. Pakzad

Der Nordosten von England. „Hier ist es so ähnlich wie im Ruhrgebiet“, sagt Phil Donkin. Will heißen: Städte, die dicht beieinander liegen, viel Industrie, viel raue Wirklichkeit. Der 34-Jährige stammt aus Sunderland, das etwa fünfzehn Kilometer von Newcastle entfernt liegt. Er hatte das Glück, als jüngstes von fünf Kindern in eine Familie hineingewachsen zu sein, in der Musik eine wichtige Rolle spielte. Seine Mutter probierte sich am Klavier, die beiden Brüder spielten Gitarre, die Schwestern sangen. Zu Hause liefen Beatles-Platten, ging der Punk ab, ertönte New Wave, The Smiths, The New Romantics. „Ich war zu jung, um die ganzen Genres auseinanderzuhalten. Ich konnte Punk nicht von Motown unterscheiden“, sagt Phil Donkin, der heute zu den besten jungen Jazz-Kontrabassisten Europas zählt.

Beeinflusst von den Brüdern besorgte er sich als 12-Jähriger eine Bassgitarre, um mitmischen zu können, wenn bei den Donkins musiziert wurde. „Ich war wirklich sehr engagiert und suchte den Kick. In den ersten ein, zwei Jahren fühlte ich mich hauptsächlich zu Bands hingezogen, in denen der Bass glänzen durfte. Ich versuchte, alles nachzuspielen, was ich da hörte.“

Das mit dem Jazz und Phil Donkin ergab sich in seiner Schulzeit. „Ich hatte einen Musiklehrer, der Saxofon spielte. Ihn fragte ich, ob diese Musik wirklich solch eine Herausforderung sei, wie alle behaupteten, und bat ihn, mir eine Kasette zusammenzustellen. Er nahm mir dann tatsächlich zwei Compilations auf – alle Stück darauf drehten sich um den Bass. Auf dem einen Band war nur Zeugs mit Jaco Pastorius zu hören, das andere Tape enthielt Nummern von Chick Coreas Electric Band mit John Patitucci, David Sanborn mit Marcus Miller oder von den Yellowjackets, in denen Jimmy Haslip richtig zum Zug kam. Ich wurde immer neugieriger auf den Jazz und ging dauernd in die Leih-Bücherei meiner Heimatstadt. Ich kannte niemanden, der Jazz mochte. Deshalb musste ich mich auf diesem Wege weiterbilden. Ich las Bücher über Jazz in der Bibliothek, lieh mir Kassetten und CDs aus. Auf gut

Glück und ohne jede Vorkenntnis habe ich damals Alben von Miles Davis, John Coltrane und Charles Mingus mitgenommen. Einige der Aufnahmen mochte ich, andere nicht so und vieles von dem, was ich da hörte, kapierte ich auf nicht“, bekennt er.

### Zum Glück gezwungen

Das Instrument, auf dem er heute so intonations- und geschmackssicher, so geschmeidig, so rund intoniert, auf dem er sich so wendig bewegt, spielte in vielen der Aufnahmen, die er sich als Teenager lieb, eine Rolle, manchmal sogar eine tragende. Und trotzdem wäre er damals nicht auf die Idee gekommen, vom E-Bass zum Kontrabass zu wechseln. Er musste zu seinem Glück gezwungen werden. „Auf dem akustischen Bass habe

ich erst angefangen, als ich schon fast zwanzig war, was ungewöhnlich spät ist“, holt Phil Donkin, der immer nachfragt, ob er abschweift, weit aus. „Mit siebzehn verließ ich die Schule, was man in England sonst eigentlich erst mit achtzehn oder neunzehn macht. Ich war ganz schön frustriert damals, denn ich wollte unbedingt Musik machen, hatte aber eigentlich noch nicht genug drauf, um gewissen Ansprüchen zu genügen. Ich hatte vor, nach London zu gehen –, und nachdem ich meine Eltern lange genug angebettelt hatte, durfte ich zu meinem älteren Bruder ziehen, der dort bereits lebte. Ich wollte in London zu so vielen Jam-Sessi-

ons wie möglich gehen. Freunde rieten mir, auf den Kontrabass umzusatteln, weil niemand daran interessiert sei, mit einem E-Bassisten zu spielen. Ich war naiv genug zu glauben, dass das stimmt, hielt jedoch zunächst trotzdem stur am E-Bass fest.“

Das änderte sich, als er an gleich zwei renommierten Konservatorien die Aufnahmeprüfung absolvierte und von einer der Hochschulen, der berühmten Guildhall School of Music, tatsächlich angenommen wurde. „Aber nur unter der Bedingung, dass ich Kontrabass lerne. Sie boten ja damals nicht mal einen Kurs für E-Bass an. Ich borgte mir also ein Instrument von der Schule, an der meine Mutter unterrichtete. Ich fing



”

Als ich die Entscheidung fällte, dass der Kontrabass fortan mein Hauptinstrument sein würde, hingte ich mich richtig rein. Ich übte täglich zwischen sechs und acht Stunden.

“

”

Jede Idee, die ich umzusetzen versuche, sollte klar herauskommen und sich nicht hinter zu vielen Noten verstecken.

“

mit klassischem Unterricht an, war allerdings voller Zweifel und wenn ich nicht hundertprozentig von etwas überzeugt bin, strenge ich mich nicht recht an. Ich hasste meine Bass-Stunden anfangs, aber siehe da: Nach etwa einem halben Jahr machte mir der Unterricht Spaß, ich bekam für meine Spiel Komplimente und wurde von vielen Seiten ermutigt. Und als ich dann die Entscheidung fällte, dass der Kontrabass fortan mein Hauptinstrument sein würde, hängte ich mich auch richtig rein. Ich übte täglich zwischen sechs und acht Stunden. Ich machte quasi nichts anderes als Spielen, zu Sessions und Gigs zu gehen oder zu Hause Musik zu hören. Ich atmete gewissermaßen den ganzen Tag Musik.“

#### Der eine Ton

Nach einer Weile merkte Phil Donkin, dass er den falschen Idealen hinterherhechelte. „Als ich gerade kurz vorm Wechsel zum Kontrabass war, versuchte ich, die Leute mit meinem E-Bass-Spiel zu flashen. Und mit dem Kontrabass wollte ich die gleiche Wirkung erzielen. Aber mit der mit der Zeit und der nötigen Reife stellte ich fest, dass es meistens nicht sehr gut klingt, wenn man nur schnell zu spielen versucht. Beim Kontrabass kommt es wirklich auf den Sound an. Alles, was ich heute übe, hat unmittelbar mit dem Klang meines Instruments zu tun. Ich will nicht Millionen von Tönen spielen, sondern lieber den einen, der Sinn macht und gut klingt. Jede Idee, die ich umzusetzen versuche, sollte klar herauskommen und sich nicht hinter zu vielen Noten verstecken“, sagt Phil Donkin, der sich das ganze Interview über selbstkritisch mit seiner Vergangenheit auseinandersetzt. „Ich glaube, am wichtigsten war für mich die Erkenntnis, dass man beim Musizieren immer das Gesamtbild im Kopf haben sollte. Irgendwann begreift man, dass sich in der Musik nicht alles um einen selbst dreht. Lange habe ich meinen Mitspielern nicht richtig zugehört und nur darauf geachtet, dass ich gut dastehe. Wenn einem bewusst wird, welche Rolle man in der Musik einnehmen sollte, ändert sich vieles. Ich fragte mich zum Beispiel, warum ich auf meinen Lieblingsplatten den Bass so toll fand, und stellte fest, dass Musik nur funktionieren kann, wenn man sich ins Geschehen einbindet und keine Scheu davor hat, manchmal ganz einfache, aber dienliche Sachen zu spielen. Außerdem ist es wichtig, herauszufinden, was die Musik verlangt, und Fragen zu stellen, etwa, was die Mitspieler von einem erwarten.“

Eine wichtige Lektion in Sachen Demut erhielt Phil Donkin, der einstige Blender, als er sich entschloss, sein musikalisches Glück im Mekka des Jazz zu suchen. Gewartet haben sie dort nicht gerade auf ihn. Drei Jahre verbrachte er in New York. „Das war eine lebensverändernde Erfahrung, die ich da machte und die mir die Augen öffnete. Ich war 29, als ich dort hinging. In London hatte ich bereits sieben oder acht Jah-

re als professioneller Musiker gearbeitet und mit Gott und der Welt gespielt, auch mit prominenten Amerikanern, die nach Europa kamen. Ich hatte was auf dem Kasten, spürte aber, dass mir in London die Herausforderungen fehlten. Ich hatte nicht den Eindruck, dass ich mich dort in dem Tempo weiterentwickelte, das mir vorschwebte. In New York ging meine Lernkurve steil nach oben. Meine Art des Spielens änderte sich drastisch, auch die Weise, wie ich Musik hörte. In New York interessierte es niemanden, dass ich kürzlich noch zu den bestbeschäftigten Bassisten Londons gehörte. Ich musste hin und wieder an meine Erfolge zu Hause denken, um nicht völlig zerrieben zu werden.“

Phil Donkin erinnert sich an unschöne Erlebnisse, etwa daran, auf der Bühne gezielt gedemütigt worden zu sein. An Kollegen, die ihn respektlos zusammenschissen. „Das Gute an New York ist, jeder will hier unbedingt spielen. Vielleicht verallgemeinere ich die Situation jetzt etwas zu sehr, aber in London spürte ich diesen Drang unter Musikern nicht immer, aus verschiedenen Gründen. Einige sagten, dass sie Ehrgeiz besaßen, als sie jünger waren, doch jetzt hätten sie es ja geschafft und seien Profis. In New York ist es so, dass sogar die bekanntesten Musiker an Jam-Sessions teilnehmen, wenn es ihr Zeitplan erlaubt – durch ihren Spielwillen, ihre Neugier und Offenheit sind sie schließlich zu dem geworden, was sie sind. Die meisten waren völlig frei von irgendwelchen Attitüden.“

#### Berlin

Das Kapitel New York erledigte sich für Phil Donkin, als ihm beim Antrag für ein neues US-Arbeitsvisum ein Formfehler unterlief und er über ein Jahr kein neues ausgestellt bekam. Also zog er nach Berlin, denn seine Freundin lebt dort. Sie hatte er schon vor seinem New-York-Aufenthalt kennengelernt. Er fühlt sich wohl in der deutschen Hauptstadt, umgeben von so viel Geschichte (sein Hobby), richtig zu Hause ist er wohl noch nicht. Denn er beherrscht die Sprache kaum und findet es etwas mühsam, in der Szene Fuß zu fassen. Aber zu tun hat er ohnehin genug. Über die Hälfte des Jahres ist er auf Achse – engagiert von vielen Größen des Jazz.

Für sein erstes Solo-Album ist er übrigens an seine alte Wirkungsstätte zurückgekehrt, nach New York. Er spielte sein beseeltes „The Gate“ (Whirlwind Recordings) mit dem Saxophonisten Ben Wendel, dem Pianisten Glenn Zaleski und dem deutschen Schlagzeuger Jochen Rückert ein und profiliert sich auf dem Album nicht nur als Spieler, sondern auch als Komponist sehr abwechslungsreichen Materials, das von starken Themen und starken Strukturen lebt. Der Albumtitel ist übrigens beziehungsreich, denn Phil Donkins meint, endlich das Portal gefunden, durch das er schreiten musste, um zu sich selbst zu finden. Er ist in der Tat bei sich angekommen. ■

## TAKE CONTROL

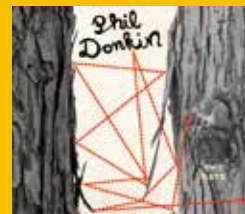


For more info visit: [info@warwick.de](mailto:info@warwick.de) | [shop.warwick.de](http://shop.warwick.de)  
[www.facebook.de/warwickmusicdistribution](http://www.facebook.de/warwickmusicdistribution)



### AKTUELLE CD:

Phil Donkin  
„The Gate“



Label: Whirlwind (Indigo)

[www.phildonkin.com](http://www.phildonkin.com)



## QUANTUM-NICKEL™

more *power* than stainless,  
more *magnetic* than nickel

best of steel with nickle feel®



[info@warwick.de](mailto:info@warwick.de) | [shop.warwick.de](http://shop.warwick.de) | [www.facebook.de/warwickmusicdistribution](http://www.facebook.de/warwickmusicdistribution)